

1. Tag

1. Ein geheimnisvoller Brief

„Es hat aufgehört, Leute!“ brüllte Karlchen und knallte die Toiletentür zu. Er rannte ins Wohnzimmer, wo seine Freunde hockten und die alte Eisenbahn von Leos Onkel fahren ließen. „He, hört ihr nicht? Wir können jetzt baden gehen!“

Das Gewitter hatte sich verzogen, und von der Holzmitte auf dem Hof stiegen feine Dampfschwaden auf. Die Sonne hatte begonnen, den Gewitterregen von der Erde zu lecken. Missmutig kamen die Jungen hinter dem Sofa hervor gekrochen. „Mann, jetzt, wo es anfängt, Spaß zu machen“, fluchte Benno. Leo riss das Fenster auf und hielt die Hand hinaus. „Tatsächlich! Hat aufgehört!“ rief er.

Gerade hatten Benno, Karlchen und Leo die Haustür verschlossen, da hielt der Wagen von Polizeihauptmeister Peter Hansen vor dem Tor. Er sprang aus dem Auto und winkte mit etwas Weißem. „Jungs, ich hab’s eilig! Ihr müsst mir einen Gefallen tun!“ schnaufte er.

Leo stöhnte leise, murmelte aber halbherzig: „Klar, Onkel Peter. Was sollen wir machen?“

„Eben hat mich die Postfrau, angehalten. Sie hat mir diesen Brief hier gegeben. Ein Einschreiben. Weil ich Polizist bin, durfte ich unterschreiben, aber der Brief ist für Frau Ahavzi ... äh, Frau Pofalla und zwar persönlich. Die hat aber nicht aufgemacht, und Frau Hoppe, wie ihr wisst, ist immer sehr in Eile mit ihrem Postauto.“

„Und was sollen wir nun machen?“ wollte Leo wissen.

„Hier, ist der Brief. Bringt ihn zu der Ahavzi und gebt ihn ihr persönlich in die Hand. Persönlich! Hört ihr!? Es scheint wichtig zu sein. Klingelt schön lange, ihr wisst, sie hört schon bisschen schwer. So, ich muss weg, hab einen dringenden Anruf bekommen.“

Karlchen riss die Augen auf „Ein Mord? Ist ein Mord passiert, Herr Hansen?“ „Nein, Karl“, der Polizist musste grinsen, „zum Glück nicht! Also, geht sofort zu Frau Pofalla! Baden könnt ihr danach. Tschüßi, Jungs ... und danke!“ Und damit war Peter Hansen auch schon verschwunden.

„Mist!“, murrte Benno, „ich hab keine Lust, meine Zeit bei der Ahavzi zu verplempern!“

Leo drehte den Briefumschlag neugierig hin und her. „Amtsgericht München? Was hat die Ahavzi mit dem Gericht zu tun?“ „Zeig mal!“ Benno griff neugierig nach dem Umschlag. „Tatsache. Amtsgericht. Aber ... München?! Komisch! Los kommt! Wir liefern schnell den Brief ab. Vielleicht erzählt sie uns dann, was drin steht!“

Atemlos erreichten sie das Haus der Frau Ahavzi, die in Wirklichkeit Pofalla hieß, und Benno drückte lange auf den Klingelknopf. Irgendwo im Inneren des großen Hauses hörten sie es klingeln, aber niemand öffnete. Alles blieb still. Plötzlich kratzte es von innen an der Haustür. Dann konnte man auch ein klägliches „Miau“ vernehmen. „Sagt, was ihr wollt, Leute, hier stimmt was nicht. Ich hab ein komisches Gefühl“, flüsterte Leo.

„Ich will endlich baden! Los, wir stecken den Brief durch den Schlitz hier! Sie findet ihn schon irgendwann!“ Wütend drückte Benno nochmals auf die Klingel.

„Ihr könnt ja baden gehen! Mein Onkel hat gesagt: Persönlich! Und das mach ich auch. Ich guck mal hinten in die Fenster.“

Karlchen und Benno machten keine Anstalten zu gehen und schlichen hinter Leo auf den Hof von Dorfstraße 13.

Benno drückte die Klinke der Hintertür herunter. Vor zwei Wochen erst war er auf der Suche nach den entführten Katzen durch diese Tür ins Haus eingedrungen! Auch diesmal war die Tür nicht verschlossen und sprang quietschend auf. Sofort kamen ein paar Kätzchen herbei gelaufen, miauten und strichen ihnen um die Beine. „Passt bloß auf, dass die Viecher nicht abhauen“, zischte Benno und schob eine schwarz-weiße Katze mit dem Fuß in den Flur zurück.

„Wie das hier stinkt“, jammerte Karlchen, „mir wird schlecht!“ Angeekelt hielt er sich die Nase zu.

„Ja, igitt. Ich versteh das nicht! Das passt gar nicht zu der Ahavzi!“ Benno sah sich um. „Los, wir prüfen, was hier los ist!“

Sie durchstöberten das Wohnzimmer, die Küche und die Abstellkammer im Parterre, immer verfolgt von mehreren Katzen. Die Fressnäpfe der Tiere waren leer und die Katzenklos über und über schmutzig. „Mir ist unheimlich“, flüsterte Karlchen, „die Ahavzi lässt ihre Katzen nicht im Stich, nie und nimmer!“ Mit klopfenden Herzen stiegen sie über knarrende Stufen zum ersten Stock hinauf.

Leo öffnete die Schlafzimmertür und prallte zurück: Bleich und reglos lag Frau Pofalla auf ihrem Bett. Ihre langen weißen Haare breiteten sich wirr auf dem Kopfkissen aus. Sauerliche, abgestandene Luft schlug den Jungen entgegen.

„Oh Gott! ... ist sie tot?“ Karlchen starrte entsetzt auf die leblose Gestalt. Da hörten sie ein dumpfes Röcheln, und die Frau bewegte ihre Hand auf der Bettdecke.

Mit einem Satz war Leo neben dem Bett.

„Frau Pofalla!“ brüllte er. „Frau Pofalla!“ Mühsam öffnete die alte Frau ihre Augen. Sie blickte verwirrt auf die Jungen und flüsterte schwach: „Durst“

Benno hatte inzwischen die Vorhänge aufgerissen und das Fenster geöffnet. Frische feuchte Luft strömte herein.

„Sofort, Frau Ahav ..., Frau Pofalla! Karlchen, lauf runter in die Küche“, befahl Benno, „bring eine Kanne voll Wasser und ein Glas, schnell!“

Leo brauchte beide Hände, um das Kopfkissen der Kranken aufzuschütteln und sie ein wenig im Bett aufzurichten. Also legte er den wichtigen Brief auf ein altes Vertiko mit schönen Schnitzereien. Im Moment konnte die Frau ihn sowieso nicht lesen.

„Das war’s dann wohl“, sagte Benno. „Baden können wir vergessen!“

Nachdem die Frau mühsam ein paar Schlucke Wasser getrunken hatte, schlief sie wieder ein. „Ob wir die 112 anrufen? Den Rettungsdienst?“ schlug Leo vor.

„Ich weiß nicht ... vielleicht doch lieber erstmal unseren Hausarzt? Die Nummer weiß ich auswendig: 223344 – ganz einfach.“ Benno wartete nicht auf Antwort und wählte die Nummer.

„Äh, ja...hallo. Hier ist Benno Bauske. Ja ... ja ... aus Erlenbusch. Nein, mir fehlt nichts. Es geht um Frau Pofalla. Wir haben sie in ihrem Haus gefunden, sie ist wohl schwer krank. Können Sie ...? Ja, das machen wir. Okay, bis dann!“ Bennos Sommersprossen schienen vor Aufregung noch mehr zu leuchten als sonst.

Kleine Schweißtropfen schimmerten auf seiner Stirn. Nervös fuhr er sich mit der Hand durch seine widerspenstigen roten Haare.

„Wir haben Glück. Er kann in einer halben Stunde hier sein. Wir sollen warten und uns um die Frau kümmern.“

„Na, ist doch klar!“ rief Leo. „Ihr gebt inzwischen den Katzen Futter und frisches Wasser. Wer weiß, wie lange die hier schon hungern! Und ich übernehme freiwillig die Katzenklos.“ Sie warfen noch einen prüfenden Blick auf die Kranke und machten sich sofort an die Arbeit.

Nach einer halben Stunde klingelte es, und Leo öffnete einem unteretzten Herrn mit Glatze die Haustür. Mit den Worten „Ich bin Doktor Voss“ eilte er mit seinem Lederköfferchen in der Hand an Leo vorbei. Die Freunde stürmten hinterher ins Schlafzimmer.

„So, Jungs, ich muss Frau Pofalla untersuchen. Später unterhalten wir uns noch. Also wartet bitte draußen.“

Hinter der Schlafzimmertür liefen die Jungen unruhig auf und ab. Die ausgehungerten Kätzchen ließen sich nicht mehr blicken, alle hatten sich an den Fressnapfen versammelt.

Keiner sagte ein Wort, aber alle dachten an dasselbe Problem: Was würde aus den Tieren, wenn Frau Ahavzi ins Krankenhaus müsste?

Nach einer quälend langen Weile kam der Arzt aus dem Zimmer. „So, Jungs, kommt mal mit“, sagte er und ging ihnen voran ins Wohnzimmer.

„Setzt euch. Ich muss sagen, ihr habt sehr verantwortungsvoll gehandelt. Sicher wärt ihr lieber baden gegangen?“ Benno grinste und nickte. „Aber ihr habt euch um die alte Frau gekümmert, und das gefällt mir! Ihr seid doch die Biberbande, nicht wahr? Eure Geschichte habe ich in der Zeitung verfolgt. Alle Achtung!“ Doktor Voss lächelte anerkennend. „Nun ja. Wisst ihr ... es gibt da ein Problem. Frau Pofalla hat eine Lungenentzündung. Ich habe ihr ein Medikament gespritzt, aber sie müsste eigentlich ins Krankenhaus. Davon will sie aber überhaupt nichts hören. Sie lehnt es kategorisch ab, ihre Katzen allein zu lassen.“

„Kann ich mir denken...“, sagte Benno.

„Tja..., sie sagte mir, sie hätte keine Verwandten. Wisst ihr, ob sie hier mit jemand befreundet ist ...oder wenigstens gut bekannt?“

„Befreundet? Nein, nicht, dass ich wüsste. Sie kommt mit allen gut aus – außer mit dem Klaffke vielleicht – aber befreundet? Nein...“, meinte Benno bestimmt. „Sie lebt ja nur für ihre Katzen.“

„Dann wird es schwierig. Ob sie nun ins Krankenhaus kommt oder nicht, die Katzen müssen auf jeden Fall versorgt werden. Wenn sie sich Sorgen um ihre Tiere machen muss, dann wird die Frau nur schwer gesund werden. Habt ihr eine Idee?“ der Arzt sah besorgt von einem zum anderen.

Am liebsten hätte Leo sofort herausposaunt, er würde sich um die Frau und ihre Tiere kümmern. Aber er zweifelte, ob er das allein schaffen könnte. Und seine Ferien? Er wollte doch mit Annemarie endlich mal ganz allein was unternehmen. Was wollte dieser Arzt eigentlich von ihnen!? Der hoffte doch bestimmt, sie würden sich bereit erklären, der Kranken zu helfen. Hatten sie als Biberbande einen Ruf zu verlieren? Leo fühlte sich ein bisschen unter Druck gesetzt. Auch Benno und Karlchen rutschten auf ihren Stühlen umher und sahen ziemlich unglücklich aus.

Da hatte Benno den rettenden Einfall: „Also ... Herr Voss ... Herr Doktor... heute sind wir ja sowieso schon hier. Da können wir auch hier bleiben, die Kranke versorgen und das Haus und die Tiere ...

Dann fällt uns vielleicht bis morgen eine Lösung ein. Wir rufen Sie morgen an und sagen Ihnen Bescheid. Okay?“

Doktor Voss lächelte und nickte. Langsam nickten auch Leo und Karlchen.

„Gut. Dann erkläre ich euch, was die Patientin einnehmen muss. Viel trinken. Essen wird sie nicht wollen. Morgen Mittag komme ich wieder vorbei. Jungs, ich bin stolz auf euch. Danke.“

Als der Arzt das Haus verlassen hatte, sahen sie nach der Patientin. Sie schlief, ihr Atem rasselte, aber sie hatte schon ein bisschen Farbe im Gesicht.

„Da haben wir uns ja schön was eingebrockt, Jungs“, Karlchen schielte zu seinem Rucksack mit den Badesachen.

„Brauchst da gar nicht dran zu denken, Kalle, das ist heute gestrichen“, sagte Leo streng.

„Und wenn die Ahavzi auf's Klo muss, was dann?“

„Kalle hat Recht“, sagte Leo „ wir müssen mit den anderen reden, vor allem mit Annemarie und Emma.“

„Also gut, dann treffen wir uns alle gegen sechs in der Biberburg. Jetzt machen wir sauber und heute Abend sehen wir nochmal nach der Ahavzi“, bestimmte Benno.

Eifrig stürzten sich die drei in die Arbeit, saugten den Fußboden, wischten Staub und wuschen das Geschirr ab. An den mysteriösen Brief auf dem Vertiko dachte in der Aufregung niemand mehr.

2. Emma und Felix sind allein

Schon seit Tagen hatte Felix sich darauf gefreut, ganz allein mit Emma angeln zu gehen. Aufgeregt war er am Vormittag neben ihr auf dem staubigen Feldweg zu ihrem Versteck im Sumpf gelaufen. Immerzu hatte er von den Fischen und seinen Angelködern erzählt, aber Emma sagte nichts. Er schwatzte immer noch, als sie schon hintereinander auf dem schwankenden Geheimpfad durch den

Sumpf tappten. Er hatte nicht einmal bemerkt, dass es inzwischen schwül und düster geworden war. „Felix, da kommt ein Gewitter“, rief Emma plötzlich. „Wir müssen in die Hütte!“

Sie schafften es gerade noch rechtzeitig, in die Biberburg zu flüchten, da prasselte auch schon der Regen herab und ein heftiger Wind zerzauste Schilf und Büsche. Die ersten Blitze erhellten gespenstisch die kleine Sumpfsinsel, aber der Donner blieb in einiger Entfernung. Durch die geöffnete Tür beobachteten die Kinder das Naturschauspiel. Sie hatten es sich auf zwei Stühlen in der Hütte gemütlich gemacht.

„Emma ...“, flüsterte Felix, „es ist schon komisch, so allein, ohne die anderen. Findest du nicht auch?“ Bevor sie antwortete, schluckte Emma einen Kloß im Hals hinunter: „Hm. Stimmt.“

„Wollen wir zurückgehen – nach dem Gewitter?“

„Wie jetzt!? Du willst nicht mehr angeln, Felix? Wieso das denn?!“ Emma tat verwundert, aber sie konnte sich denken, was mit Felix los war. Solange die anderen bei ihnen waren, war alles in Ordnung. Aber so allein mit ihr, das war für den schüchternen Felix zu viel. Auf gar keinen Fall wollte Emma jedoch zu den Freunden zurück, und ihr war klar, dass Felix das auch nicht wirklich so meinte.

„Das ist Quatsch“, widersprach sie. „Du weißt doch, dass Leo und Benno an der Kuhtränke baden gehen wollten. Wegen Willi und dieser doofen Tussi! Und wir kommen da auch noch an ... wie blöd ist das denn!?“

„Hast Recht“, murmelte Felix. „Ist doch schön hier, oder?“

Emma lächelte. Natürlich gefiel es ihr auf dieser kleinen Insel. Hier im Sumpf hatten ihre Freunde eine Hütte gebaut, die sie Biberburg nannten. Und sie nannten sich die Biberbande. Die elfjährige Emma aus Berlin verbrachte schon seit ein paar Jahren zusammen mit Leo, ihrem zwölfjährigen Bruder, die Ferien auf dem Lande. Sie hatten mit den Dorfkindern Freundschaft geschlossen, und gehörten zur Biberbande, wenn sie in Erlenbusch waren. Gleich zu Beginn der Ferien war es der Bande gelungen, zwei skrupellose Katzenräuber zu entlarven und der Polizei zu übergeben. Viele Katzen verdankten

ihnen ihr Leben, sie hatten sie noch rechtzeitig befreien können. Das waren aufregende und gefährliche Tage und Nächte gewesen. Viele Zeitungen, ja sogar das Fernsehen, hatten von ihrer mutigen Tat berichtet, und sie waren über Nacht zu kleinen Helden geworden. Eine große Tierschutzorganisation spendierte der Biberbande als Anerkennung eine Woche Ferien in einem Naturcamp in Thüringen. Dort schliefen sie in Hütten aus Lehm und Stroh und lernten, wie man in der Natur ohne moderne Technik überleben kann. Emma fand das zwar interessant, aber hier gefiel es ihr besser. Niemand sagte ihnen, was sie zu tun und zu lassen hatten, und vor allem, keiner wusste etwas von ihrem Versteck, nicht mal die Eltern oder Onkel Peter und Tante Iris. Hier waren sie frei.

So schnell wie es gekommen war, so schnell hatte sich das Gewitter auch wieder verzogen. Die Vögel im Sumpf hatten wieder angefangen zu zwitschern, und die nassen Büsche glänzten in der Sonne. Ein frischer Duft nach Schilf und Wasser erfüllte die Luft.

Emma sprang aus der Hütte und hüpfte barfuß durch das feuchte Gras. „Komm Felix! Wir holen den Kahn!“ rief sie fröhlich.

Nachdem sie das dicke Brett, das als Brücke zwischen der Insel und dem Pfad diente, eingezogen und versteckt hatten, hangelten sie sich vorsichtig zur kleinen Nachbarinsel. Diese versteckte sich zwischen Schilf und Buschwerk gleich nebenan. Dort lag das „Schiff“ der Biberbande vor Anker. Das heißt, ein verwitterter Kahn aus Plastik war an einer schmalen Birke festgebunden. Als Ruder dienten ein Paar alte Paddel. An Schilfhalmen und Erlengestrüpp zog Felix das Boot durch den Sumpf hinaus auf den See. Nicht weit vom Schilfgürtel entfernt warf er einen großen Stein, der an einem Strick befestigt war, ins Wasser. Das war ihr Anker.



Wegen der Fische durften sie jetzt nur noch das flüstern. Schließlich wollten sie ihre Beute nicht verscheuchen! Felix gab Emma eine Angel und erklärte ihr mit Gesten, wie man einen Regenwurm am Haken befestigte. „Grausam“, zischte sie und machte eine Grimasse. „Das kann ich nicht.“

„Wieso, ist doch nicht schlimm. Regenwürmer fühlen keinen Schmerz, sagt mein Vater.“

„Na, ich weiß nicht ... Mach du das, ich kann nicht“, murmelte sie und drehte den Kopf zur Seite, als Felix den Wurm auf den Haken spießte.

Ein sanfter Wind kräuselte von Zeit zu Zeit die Wasseroberfläche, und das Schilf wisperte einschläfernd. Emma hielt schon eine ge-

fühlte Ewigkeit ihren Wurm ins Wasser, aber kein Fisch wollte darauf hereinfallen. Felix erging es nicht besser. Er wollte gerade vorschlagen, aufzugeben und lieber ins Wasser zu springen, da zuckten die Angler plötzlich zusammen. Emmas Lieblingsmusik zerriss die Stille. „Oh Gott, mein Handy!“ rief sie erschreckt und langte hastig in ihren Rucksack. „Es ist Leo. Was der wohl will, grade jetzt?“

„Ja, wir sind auf dem See“, hörte Felix seine Freundin sagen. „Ach du Schreck! Das ist ja doof! ... Hm. ...ja. Verstehe. Machen wir. Gut, bis dann. Tschüß!“

„Was war das denn, Emma? Ist was passiert?“

„Na ja ... Die alte Ahavzi ist krank. Lungenentzündung. Die Jungs sind grad bei ihr. Der Arzt war schon da, und nun wollen sie mit uns reden. Um sechs in der Hütte.“

„Das begreif ich nicht. Ich denke, die sind baden? Was haben die bei der Ahavzi zu suchen?“ Felix schüttelte verwundert den Kopf.

„Keine Ahnung. Hat er nicht gesagt. Und was machen wir jetzt?“ Emma war enttäuscht. Nun war sie schon mal mit Felix allein und dann sowas!

„Es ist doch erst kurz nach vier. Da können wir noch schwimmen! Und anschließend ... guck mal hier...“, grinste Felix und schwenkte seinen Rucksack.

Emma wollte danach greifen. „Was ist da drin?“ fragte sie, aber ihr Freund hatte den Beutel schon weggezogen.

„Überraschung. Musst noch bisschen warten.“

Weich und lauwarm umschmeichelte das Wasser Emmas Körper. Sie holte kräftig aus, aber der lange dünne Felix schwamm trotzdem schneller. Keine Chance, ihn einzuholen! Plötzlich, Emma hatte das Gesicht kurz unter Wasser gehabt, war Felix verschwunden! „Felix!“ brüllte Emma erschreckt. „Felix!“ Ihm war doch nichts zugestoßen!? „Fe...!“ da tauchte der Junge schnaubend neben ihr auf. „Mann! Felix!“ fauchte Emma.

„Hä, hä! Hast wohl Angst um mich gehabt?! Gib's zu!“ prustete er. „Blödmann!“